

*Oliver Schlaudt**

Ein Neoliberalismus mit menschlichem Antlitz

Jean-Michel Servets Kritik der Verhaltensökonomie

Rezension zu Jean-Michel Servet (2018): *L'économie comportementale en question*, Paris: Éditions Charles Léopold Mayer

Der letzte Wirtschaftsnobelpreis (2019) ging an die drei Armuts- und EntwicklungsforscherInnen Abhijit Banerjee, Esther Duflo und Michael Kremer. Letzterer lehrt in Harvard, erstere beiden leiten das ›Abdul Latif Jameel Poverty Action Lab‹ (J-PAL) am MIT. Die Begründung für die Preisverleihung bringt die Pressemitteilung der Schwedischen Reichsbank auf einen Satz: »Their research is helping us fight poverty« (The Royal Swedish Academy of Science 2019). Die drei PreisträgerInnen vertreten den Ansatz der sogenannten Verhaltensökonomie (behavioral economics), auf welcher auch die Arbeit des J-PAL beruht. Die Verhaltensökonomie, ebenfalls bekannt durch die Arbeiten des Psychologen und Wirtschaftsnobelpreisträgers von 2002, Daniel Kahneman, positioniert sich kritisch zur neoklassischen Orthodoxie und versucht, das Modell des ›Homo oeconomicus‹, also des im Sinne der Nutzenmaximierung ›rationalen‹ Agenten, durch realistischere, wirklichkeitstreueren Annahmen zu ersetzen.

Die drei aktuellen PreisträgerInnen zeichnet aus, diese empirische und anti-dogmatische Stoßrichtung über das psychologische Labor hinaus ins Feld gebracht zu haben, nämlich in die Entwicklungsländer, um dort konkret entwicklungspolitische Maßnahmen zu erproben. »Our mission is to reduce poverty by ensuring that policy is informed by scientific evidence. We do this through research, policy outreach, and training«, heißt es auf der Homepage des J-PAL.¹ Dies geschieht vor allem in Form von sogenannten randomisierten kontrollierten Studien (randomized controlled trials), wie sie aus der Medizin bekannt sind. Die Resultate einer Maßnahme – wie zum Beispiel die Prämierung von Impfungen mit Lebensmitteln und andere Versuche, Moskitonetze, Kondome, Chlortabletten, Bankkonten und Weiteres in Gebrauch zu bringen – werden im Rahmen einer solchen Studie an einer Kontrollgruppe abgeglichen, in welcher die Maßnahme nicht zur Anwendung kommt. Damit, so das Versprechen, kann die Wirkung von entwicklungspolitischen Maßnahmen endlich empirisch getestet und bewertet werden. Armutsbekämpfung stochert nicht mehr im Nebel, sondern verwandelt sich in eine kontrol-

* PD Dr. Oliver Schlaudt, Philosophisches Seminar der Universität Heidelberg, Schulgasse 6, D-69117 Heidelberg, Tel.: +49-(0)6221-54-2480, E-Mail: oliver.schlaudt@uni-heidelberg.de, Forschungsschwerpunkte: Wissenschaftsphilosophie, insb. Quantifizierung in den Natur- und Sozialwissenschaften.

1 <https://www.povertyactionlab.org/>, zuletzt abgerufen am 13.03.2020.

lierte und faktenbasierte Technologie. Abhijit Banerjee und Esther Duflo popularisieren diesen Ansatz in ihrem aktuellen Buch ›Good Economics for Hard Times‹ (deutsch: ›Gute Ökonomie für harte Zeiten – Sechs Überlebensfragen und wie wir sie besser lösen können‹). Im Vorwort des Buches heißt es: »Es ist ein Buch darüber, wo die Wirtschaftspolitik versagt hat, wo uns die Ideologie geblendet hat und wo uns das Offensichtliche entgangen ist, aber auch wo und warum eine kluge Ökonomie, insbesondere in unserer heutigen Welt, sinnvoll und nützlich ist« (Banerjee/Duflo 2020: 9f.). Der Ton verfängt, wie zum Beispiel die Besprechung der Wirtschaftsjournalistin Ursula Weidenfeld (2020) im ›Deutschlandradio Kultur‹ zeigt, in welcher die Forscher und ihr Programm als »unideologisch« sowie »pragmatisch, sympathisch und bescheiden« gelobt werden.

Steht also alles zum Besten in der besten aller Welten? »Es reicht nicht, sich von Dogmatismus und Ideologie frei zu erklären, um diesen wirklich zu entkommen« (Servet 2018: 115), setzt der französische Ökonom Jean-Michel Servet entgegen und unterzieht die Verhaltensökonomie einer genauen Prüfung. Sein Buch ›L'économie comportementale en question‹ ist bereits 2018 erschienen, aber der Nobelpreis von 2019 verleiht ihm eine neue Aktualität. Jean-Michel Servet, der 1981 mit einer Arbeit über die Ursprünge des Geldes bei dem Wirtschaftshistoriker Pierre Dockès in Lyon promoviert wurde (vgl. Servet 1984), ist hervorgetreten als Wirtschaftshistoriker, Mitherausgeber der Werke von Léon Walras und Jean-Baptiste Say und französischen Übersetzungen von David Ricardo und Adam Smith sowie in den vergangenen Jahren vor allem mit Büchern zur Mikrofinanz in Entwicklungsländern. In seiner Forschung, die Servet selbst in die Tradition von Karl Polanyi stellt, ergänzt sich die Ökonomie mit Wirtschaftsgeschichte sowie anthropologischen und soziologischen Untersuchungen auf vier Kontinenten (vgl. Servet et al. 2019).

Das schmale, sehr kritische und vorzüglich geschriebene Buch gliedert sich neben Einleitung und Schluss in drei Hauptteile: 1. ›Ein verdächtiger Erfolg‹, worin Servet den Aufstieg der Verhaltensökonomie zu einer veritablen Forschungsfabrik von industriellen Ausmaßen und mit Millionenumsätzen nachzeichnet; 2. ›Vom experimentellen Beweis und seinen Grenzen. Ein gewöhnliches Beispiel aus Indien‹, in welchem der Autor einer exemplarischen Fallstudie detailliert nachgeht, und 3. ›Wirft man den Homo oeconomicus zur Tür raus, kommt er zum Fenster wieder rein‹, worin er die Lehren aus dem zweiten Teil verallgemeinert und begrifflich auf den Punkt bringt. Die logische Strenge der Gliederung weicht im Text allerdings einem weicheren, didaktisch aufbereiteten Vorgehen. Die Grundideen werden gleich zu Beginn ausgesprochen, um sich über das Buch hinweg allmählich zu substantiieren.

In der Wahl der Quellen beschränkt sich Servet nicht auf die politisch ›desinfierten‹ Veröffentlichungen, sondern stützt sich auch immer wieder auf im Internet zugängliche Videos von Vorträgen und Interviews, in welchen »ein positiver oder abschätziger Begriff, eine Betonung, ein Gesichtsausdruck, ein Wortspiel, gar ein Versprecher und der Bezug auf dieses statt jenes persönliche Beispiel zu der zur Schau getragenen wissenschaftlichen Objektivität ihrer Rhetorik in Widerspruch geraten« (Servet 2018: 172, Anm. 16).

Die Bilanz von Servets kritischer Prüfung lässt sich in vier Thesen bündig zusammenfassen: (1.) Die Verhaltensökonomie führt weder zu einer Verbesserung unseres wissenschaftlichen Verständnisses von Armut noch zu einer Verbesserung der Institutionen der Armutsbekämpfung. Was als Erkenntnisfortschritt verkauft wird, ist in Wahrheit ein Rückschritt mit potentiell dramatischen Folgen für die betroffenen Bevölkerungsgruppen. (2.) Die Verhaltensökonomie verschwendet mit ihren teuren Studien erhebliche Ressourcen. (3.) Sie entmündigt und infantilisiert die lokalen Bevölkerungen auf der Grundlage zweifelhafter Theorien. (4.) Sie trägt durch ihren Erfolg unter der Fahne des Antidogmatismus zusätzlich zur Marginalisierung heterodoxer Ansätze in der Ökonomie bei (vgl. ebd.: 24f., 112f., 166). Kurzum: »Der opportunistische Pragmatismus der Verhaltensökonomie kaschiert einen ideologischen Konformismus, der mit dem Neoliberalismus auf einer Wellenlänge liegt« (ebd.: 25). Die Drastik dieser Aussagen mag erschrecken. Sie entspringen indes nicht einer polemischen Absicht, sondern einer so gewissenhaften und präzisen wie lehrreichen und mit Witz verfassten Prüfung.

Zweifel an der Tragfähigkeit der Verhaltensökonomie können derweil nicht überraschen, denn sie sind aus der Literatur bekannt. 2012 hat sich François Bourguignon, ehemaliger Vizepräsident der Weltbank, von den VerhaltensökonomInnen distanziert, da diese die praktischen Schwierigkeiten ihrer Studien erheblich unterschätzen (vgl. Bourguignon 2012). Angus Deaton, als Kollege und Koautor der jungen Nobelpreisträger über jeden Verdacht orthodoxer Beißreflexe erhaben, hat bereits vor zehn Jahren grundsätzliche Bedenken gegenüber dem Erkenntniswert randomisierter Studien geäußert (vgl. Deaton 2010). Deatons Kritik – die im Grunde nicht zimperlicher ausfiel als die von Servet – war rein technischer Natur und basiert auf einer Diskussion statistischer Methoden und ihrer Annahmen. Entwicklungspolitik erheische ein theoretisches Verständnis der zugrundeliegenden Mechanismen statt fragwürdiger Effizienzprüfungen, so sein Fazit. Während diese Kritik legitim und wichtig ist, so entgeht ihr jedoch eine wesentliche Dimension des Bildes. Im Problem der Verhaltensökonomie verquicken sich nämlich epistemische mit politischen Belangen. Die politische Dimension außen vor zu lassen, hieße aber gerade, der Selbstdarstellung der Verhaltensökonomie und ihrem Marketing in eigener Sache als ideologiefreier und rein wirksamkeitsorientierter Ansatz auf den Leim zu gehen. Anders als Deaton brilliert Servet gerade darin, diese doppelte Dimension sichtbar zu machen. Das liegt auch daran, dass er insbesondere dort stark ist, wo die VerhaltensökonomInnen es am wenigsten sind. Er vereint profunde Kenntnis der ökonomischen Dogmengeschichte mit einem sicheren, wissenschaftstheoretisch informierten Blick für Methodenfragen.

Worin besteht also Servets Tiefenanalyse, die in der oben zitierten Bilanz mündet? Die Verhaltensökonomie gibt sich, wie wir gesehen haben, hemdsärmelig, empiristisch und erfolgsorientiert. Duflo vergleicht sich gerne mit einem Klempner: Raus aus dem Elfenbeinturm der mathematischen Ökonomie, rein in die wirkliche Welt, um dort experimentell zu entscheiden, was wirkt, und was nicht. »The economist's job does not end once policy makers are made aware that these tap-design issues matter, however (...). A plumber's mindset is required to care-

fully watch how these ideas play out in practice, and sometimes an economist may be need to analyze how it works« (Duflo 2017: 11). Das Bild des Klempners ist jedoch problematisch, da es einen gesellschaftlichen Missstand mit dem Defekt einer technischen Vorrichtung gleichsetzt. Während sich bei einem Abwasserrohr jedoch ziemlich unproblematisch ein Konsens darüber unterstellen lassen darf, worin die Vorrichtung überhaupt besteht, was sie eigentlich leisten sollte, worin der Defekt liegt und wer diesen wie beheben kann und soll, verlangen all diese Fragen in der Übertragung auf das gesellschaftliche Zusammenleben eigentlich eine genauere Erörterung. Eigentlich. Aber genau darüber geht die Verhaltensökonomie hinweg. Die Armutsklempner hantieren mit einem Maßstab der ›Effizienz‹, der als unproblematisch unterstellt wird, es aber in Wirklichkeit in sich hat (vgl. Servet 2018: 39f., 168).

›Effizienz‹ ist das Zauberwort, mit dem die Ökonomen normative Fragen verschwinden lassen wollen. Dass dieser Begriff in Wahrheit eine eigene normative Agenda transportiert, ist aus vielen kritischen Analysen von ökonomischer Politikberatung und Kosten-Nutzen-Analysen bekannt (vgl. klassisch: Self 1975; Foucault 2004 [1978/79]; O'Neill 1993; Bromley 1990; aktueller: Supiot 2015; Chamyoyou 2018). Interessant ist aber nun, wie sich dieses abstrakte Schema am konkreten Fall darstellt. Einen ersten Hinweis liefert schon ein Blick auf die inhaltliche Bestimmung der Experimente, nämlich die konkreten Maßnahmen, die getestet werden. Ähnlich wie etwa Ivan Illich es vor einigen Jahrzehnten noch getan hat, könnte man die Armutsbekämpfung grundsätzlich infrage stellen – schließlich sind wir es, die WEIRDest people in the world (Western Educated Industrialized Rich Democratic, vgl. Henrich et al. 2010), die unseren Reichtum als wünschenswert und Armut als Defekt definieren. So weit geht Servet nicht. Gleichwohl lenkt er den Blick darauf, was genau den Bevölkerungen als Fortschritt angeboten wird. Auffällig häufig drehen sich die Experimente um die ›Finanziarisierung‹, d. h. die fortschreitende Einbindung in den Finanzsektor zulasten des Bargeldverkehrs. In einem anderen Experiment werden die Vor- und Nachteile verschiedener Modelle der Wasserversorgung abgewogen: Anschluss der einzelnen Haushalte mit individuellem Zähler oder besser eine zentrale, gebührenpflichtige Wasserstation im Dorf? Ob die Wasserversorgung aber überhaupt in privater statt öffentlicher Hand sein sollte, wird nicht gefragt. In einem aktuellen Artikel bringt es Jean-Michel Servet mit seinem Pariser Kollegen Bruno Tinel auf den Punkt: »The designers of the experiment choose what is on the menu and these choices are not trivial, but reflect their own preferences without giving the tested population the opportunity to issue another option« (Servet/Tinel: 2020: 294).

Servet bleibt bei dieser Diagnose nicht stehen, sondern arbeitet sich über diese inhaltlichen Aspekte weiter in die methodologischen Grundlagen vor. Folgt man ihm, wird man alsbald auf ein individualistisches Framing gestoßen, welches den verhaltensökonomischen Experimenten eingeschrieben ist und in welchem sich mehrere, sowohl methodologische als auch normative Aspekte verschränken. Die Verhaltensökonomie hat ihren Ursprung durchaus in der Kritik des ›Homo oeconomicus‹. In der konkreten, experimentellen Arbeit zeigen sich aber die Schwä-

chen einer Kritik, die nicht nur auf halbem Wege stehen geblieben ist, sondern in gewisser Weise dort kehrtgemacht und zu den alten Irrtümern zurückgekehrt ist.

Auf halbem Wege stehen geblieben ist die vermeintliche Kritik der Verhaltensökonominnen, da sie zwar das Modell des Menschen als strategischer Nutzenmaximierer als unrealistisch zurückwies, aber an der individualistischen Methodologie festhält. Alle ökonomischen und sozialen Phänomene werden als das Resultat individueller Handlungen begriffen, die gleichsam im luftleeren Raum stattfinden und nur aus sich selbst heraus determiniert sind. Dies äußert sich in einer fahrlässigen Dekontextualisierung verhaltensökonomischer Forschungsergebnisse. Die an der Wirksamkeit interessierte Verhaltensökonomie schreibt es sich geradezu auf die Fahnen, auf die Wirkungen, nicht aber auf die Ursachen zu schauen. Wie sich eine Maßnahme in die lokalen Verhältnisse einschreibt und warum sie wirken könnte, interessiert sie nicht (vgl. dazu noch einmal Deaton 2010). Servet nennt dies »flachsten Empirismus« (Servet 2018: 67), aber es ist vor allem auch ein Empirismus, der sich selbst nicht ernst nimmt. Die Forscher manipulieren z. B. die Variable »Bargeld« in einer indischen Provinz, ohne sich um die kulturelle Bedeutung zu kümmern, welche das Geld dort hat. Ernsthafte Interdisziplinarität wird hier gerade verpasst. Die Verhaltensökonomie setzt die disziplinäre Selbstisolierung der Ökonomie fort, übt sich in falschen Verallgemeinerungen, huldigt einem psychologischen Universalismus und rehabilitiert achtlos die Erkenntnis im Modus des *ceteris paribus*, wie sie eigentlich seit jeher im Fokus der Kritik an der ökonomischen Orthodoxie steht (vgl. Albert 1959: 9). Auch wird der Erfolg nur in auffällig kurzer Zeittiefe kontrolliert, und dies zudem nur in mikroökonomischer Perspektive. Ob sich eine Maßnahme, selbst wenn lokal erfolgreich, makroökonomisch als Nullsummenspiel erweist, bleibt unerforscht.

Mit dem Kontext werden insbesondere aber auch alle strukturellen Determinanten menschlichen Handelns ausgeblendet. Die Probleme der unteren Kasten in Indien z. B. werden als Resultat einer Selbstunterschätzung begriffen, aber Mechanismen der Unterdrückung durch die oberen Kasten einfach ausgeblendet (vgl. Servet 2018.: 143). Damit ist der Weg frei, den Einzelnen in die Verantwortung zu nehmen. »The world's poor are poor because they tend to make the wrong decisions« – so fassten Christian Berndt und Marc Boeckler (2016: 22) polemisch die Devise der neuen Armutsforscher zusammen. Und folgerichtig hilft man den Armen, indem man sie dazu bringt, nunmehr die richtigen Entscheidungen zu treffen. Servet erläutert den Hintergrund. »Wirft man den Homo oeconomicus zur Tür raus, kommt er zum Fenster wieder rein«, ist ja der dritte Teil seines Buchs überschrieben. Entscheidend ist aber, dass der »Homo oeconomicus« nicht als derselbe wieder zum Fenster hineinkommt. Ein Vergleich mit den Humankapital-Theoretikern der Chicago School ist hier hilfreich. Auch diese hielten ja unbedingt am Homo oeconomicus fest und wollten ihn auf das gesamte menschliche Handeln erweitern. Dieser »economics imperialism« (Boulding 1969: 8) war aber noch vergleichsweise harmlos, da erst einmal deskriptiv angelegt. Bei den zeitgenössischen Verhaltensökonominnen, die den »Homo oeconomicus« gerade als empirisches Modell für tot erklärten, erlebt derselbe nun aber seine Wiedergeburt als Dispositiv und Norm. »Der Homo oeconomicus hat aufgehört, als natür-

lich vorgestellt zu werden. Der Mensch selbst soll nun reformiert werden« (Servet 2018: 164). Schon in seinen Vorlesungen von 1978/79 hatte Michel Foucault beschrieben, dass der ›Homo oeconomicus‹ weniger empirisches Modell als vielmehr ein ›Interface‹ ist, welches angibt, wie die regierten Individuen diszipliniert und gesteuert werden können (vgl. Foucault 2004: 258). Die aktuelle Form dieses Ansatzes ist in der Tat die in der Verhaltensökonomie wurzelnde Theorie der ›nudges‹, die die Individuen auf die richtige Bahn lenken sollen (vgl. Thaler/Sunstein 2008).

In dieser normativen Wiedergeburt des ›Homo oeconomicus‹ kippt, wie Servet anmerkt, der vermeintliche Empirismus der VerhaltensökonomInnen endgültig in einen ›Irrealismus‹ (Servet 2018: 85). Vor allem aber entpuppt sich damit die moderne Verhaltensökonomie als ›Komplize‹ eines paternalistischen, totalitären Neoliberalismus (vgl. ebd.: 136, 156), als ›Hilfswissenschaft‹ der Mächtigen (vgl. ebd.: 39). Das Projekt ist eines der Disziplinierung, welches die Menschen »an die Welt, wie sie ist – oder vielmehr wie die Ökonomen sie sich vorstellen – anpassen will« (ebd.: 23). »Den neuen VerhaltensökonomInnen zufolge leben wir in der besten aller möglichen Sozialordnungen. Dementsprechend heißt es einfach, sich dieser Ordnung dank der von der Verhaltensökonomie bereitgestellten Werkzeuge anzupassen. Veränderungen des kulturellen, sozialen, ökonomischen und politischen institutionellen Rahmens sind nicht ihr Anliegen« (ebd.: 162). Die Menschen sollen nicht die Welt verbessern, sondern in der Welt, wie sie nun einmal ist, reüssieren. Die effizienzorientierten Armutsklempner betreiben damit zugleich ein entpolitisierendes Projekt. Sie blenden strukturelle Bedingungen aus und leugnen somit überhaupt einen Anwendungsbereich politischer Auseinandersetzung jenseits des ökonomischen Effizienzkalküls. Zugleich aber pathologisiert die Verhaltensökonomie auch jeden Versuch der betroffenen Bevölkerung, ihre Misere politisch zu artikulieren. Wer dies tut, verweigert ja einfach die effiziente Maßnahme und wird zu »einem Kranken, einem Abnormalen, jedenfalls einem behandlungsbedürftigen Fall« (ebd.: 40). Dieses Disziplinierungsprojekt offenbart dabei im Grunde einen paradoxen Kern, da es die Individuen zugleich entmündigt oder gar infantilisiert *und* in die Verantwortung nimmt. Fragt man sich, woher die VerhaltensökonomInnen die Freiheit nehmen, mit Bevölkerungen so umzuspringen, offenbart sich die gesamte Brutalität des effizienzorientierten Projekts. Duflo (2017: 6) beschreibt als das Zielobjekt ihrer Arbeit die ›behavioral biases‹, die die Armen aufweisen. Warum die Armen? Sind die Reichen frei von ›behavioural biases‹? Offenbar schon und der Beweis ist ja gerade ihr Reichtum. Offenkundig haben sie alles richtig gemacht, und die Armen gerade nicht.

Diese Bilanz ist umso niederschmetternder, da die Verhaltensökonomie – im Gegensatz zur Theorie des Humankapitals – ja gerade nicht als Speerspitze der Orthodoxie daherkommt, sondern sich die Heterodoxie auf die Fahnen geschrieben hat. Der Titel des aktuellen Buchs von Banerjee und Duflo, ›Good Economics for Hard Times‹, spielt auf den Roman ›Hard Times. For These Times‹ von Charles Dickens aus dem Jahr 1854 an – um genau das zu tun, was Dickens in dieser seiner kraftvollen und wortgewaltigen Kritik von Utilitarismus und Ökonomie anklagte: Zahlen und Tatsachen zu schaffen, die nichts als Instrumente der

Herrschaft der Reichen über die Armen sind (vgl. Schlaudt 2020). Damit bleibt als letzte Frage die, wie ein so profundes Selbstmissverständnis möglich ist, wie es im Fall der Verhaltensökonomie vorliegt. In kritischen Besprechungen der Werke anderer prominenter Ökonomen der Gegenwart hat Servet zumindest nahegelegt, dass ein Schuss Unaufrichtigkeit involviert sein könnte. In einer Rezension von Jean Tirolés ›Économie du bien commun‹ kommt er zu dem Schluss, dass sich der französische Nobelpreisträger weder für das Gemeinwohl noch die Gemeingüter interessiert, mit seinem Bestseller also unter falscher Flagge segelt (vgl. Servet 2016). In einer Rezension von Richard H. Thalers autobiographisch gehaltenem Werk ›Misbehaving. The Making of Behavioral Economics‹ setzt er Thalers ostentatives Erstaunen über den Erfolg seiner Arbeiten im Feld der Finanzökonomie in Kontrast zu seiner lukrativen Tätigkeit im selben Feld, die freilich in seiner Selbstdarstellung keine Erwähnung findet (vgl. Servet 2017). Von solchen Verdachtsmomenten ist das Buch ›L'économie comportementale en question‹ indes frei. Servet zweifelt nicht an der laueren Gesinnung der Verhaltensökonomien. Er betrachtet sie vielmehr als ‚naive Empiristen‘ (Servet 2018: 80) oder ‚unwissentliche Neoliberaler‘ (Servet/Tinel 2020: 297). Wie dem auch sei, dass ihr Projekt in bester Harmonie mit der neoliberalen Ideologie steht, mag auf jeden Fall ihren Erfolg erklären: Eine solche Heterodoxie kann man sich leisten. Umso wichtiger ist die informierte und kritische Lektüre, die Jean-Michel Servet bietet.

Literaturverzeichnis

- Albert, H. (1959): Der logische Charakter der theoretischen Nationalökonomie, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 171: 1–13.
- Banerjee, A./Duflo, E. (2020): Gute Ökonomie für harte Zeiten. Sechs Überlebensfragen und wie wir sie besser lösen können, München: Penguin Verlag.
- Berndt, C./Boeckler, M. (2016): Behave, Global South! Economics, Experiments, Evidence, in: Geoforum, Vol. 70, 22–24.
- Boulding, K. (1969): Economics as a Moral Science, in: The American Economic Review, Vol. 59/No. 1, 1–12.
- Bourguignon, F. (2012): Introduction, in: Revue d'économie du développement, Vol. 20/No. 4, 7–9.
- Bromley, D. W. (1990): The Ideology of Efficiency. Searching for a Theory of Policy Analysis, in: Journal of Environmental Economics and Management, Vol. 19/No. 1, 86–107.
- Chamayou, G. (2018): La société ingouvernable. Une généalogie du libéralisme autoritaire, Paris: Éditions La fabrique.
- Deaton, A. (2010). Instruments, Randomization, and Learning About Development, in: Journal of Economic Literature, Vol. 48/No. 2, 424–455.
- Duflo, E. (2017). The Economist as Plumber, in: American Economic Review, Vol. 107/No. 5, 1–26.
- Foucault, M. (2004). La naissance de la biopolitique. Cours au Collège de France, 1978–1979, Paris: EHESS/Galimard/Seuil.
- Henrich, J./Heine S. J./Norenzayan, A. (2010): The Weirdest People in the World?, in: Behavioral and Brain Sciences, Vol. 33/No. 2–3, 61–135.
- O'Neill, J. (1993): Ecology, Policy and Politics. Human Well-Being and the Natural World, London: Routledge.

- Schlaudt, O.* (2020): Im fensterlosen Observatorium. Charles Dickens' Utilitarismuskritik in *Hard Times*, in: de Gennaro, I., Lüfter, R., Simon, R. (Hrsg.): Ökonomie als Problem. Beiträge zu einer Kritik ökonomischen Wissens, Freiburg/Breisgau: Alber.
- Self, P.* (1975): *Econocrats and the Policy Process. The Politics and Philosophy of Cost-Benefit-Analysis*, London: Macmillan.
- Servet, J.-M.* (1984): *Nomismata. État et origine de la monnaie*, Lyon: Presses Universitaire de Lyon.
- Servet, J.-M.* (2016): Une lecture critique de l'*Économie du bien commun* de Jean Tirole, in: *La Revue des Sciences de Gestion*, Vol. 51/No. 280, 102–107.
- Servet, J.-M.* (2017): Chassez l'econ par la porte, il revient par la fenêtre! À propos de l'ouvrage de Richard H. Thaler, *Misbehaving. The Making of Behavioral Economics*, in: *Revue de la regulation*, Vol. 21/No. 1. Link: <http://journals.openedition.org/regulation/12278> (last access on March 13th, 2020).
- Servet, J.-M.* (2018): *L'économie comportementale en question*, Paris: Éditions Charles Léopold. Mayer.
- Servet, J.-M./Alary, P./Desmedt, L.* (2019): Entretien avec Jean-Michel Servet, in: *Revue de la régulation* [Online] 26. Link: <http://journals.openedition.org/regulation/16026> (last access on March 26th, 2020).
- Servet, J.-M./Tinel, B.* (2020): The Behavioural and Neoliberal Foundations of Randomization, in: *Strategic Change*, Vol. 29/No. 3, 293–299.
- Supiot, A.*, (2015): *La gouvernance par les nombres. Cours au collège de France (2012–2014)*. Paris: Fayard.
- Thaler, R. H./Sunstein, C. R.* (2008): *Nudge. Improving Decisions About Health and Wealth*, New York: Penguin.
- The Royal Swedish Academy of Science* (2019): Press release. The Prize in Economic Sciences 2019. Link: <https://www.nobelprize.org/prizes/economic-sciences/2019/press-release/> (last access on March 13th, 2020).
- Weidenfeld, U.* (2020): Die Überlebensfrage der Menschheit. Link: https://www.deutschlandfunkkultur.de/banerjee-duflo-gute-oekonomie-fuer-harte-zeiten-die.1270.de.html?dram:article_id=470802 (zuletzt abgerufen am 13.03.2020).